

Monatsblätter.

Herausgegeben von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postcheckkonto Berlin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Zweite Versammlung:

Montag, den 19. November 1917, abends 8 Uhr,
im Vereins Hause von St. Peter und Paul,
Klosterhof 33/34, Eingang B.

Kgl. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Friedrich:
Das Kirchengebäude und die innere Aus-
stattung der ehemaligen Marienkirche in
Stettin. (Mit Lichtbildern.)

Der Betrieb der **Bibliothek** (Karluschstraße 13, Königl. Staatsarchiv) muß sehr eingeschränkt werden, da Herr Archivar Dr. Grotefend zur Fahne einberufen ist. Etwaige bringende und eilige Wünsche werden jedoch gern durch Herrn Dr. Grotefend sowie durch die Herren Beamten des Königl. Staatsarchivs, soweit es ihre freie Zeit gestattet, erfüllt werden. Zuschriften und Sendungen sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten. Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Adresse des Vorsitzenden: Geheimrat Dr. Lemcke, Pölitzerstraße 8.

Adresse des Schatzmeisters: Konsul Ahrens, Pölitzerstraße 8.

Adresse des Bibliothekars und Schriftleiters: Königlich Archivar Dr. Grotefend, Deutschestraße 32. Fernruf 3000.

Das Museum der Gesellschaft befindet sich in dem **Städtischen Museum** an der Sakenterrasse und ist während der Wintermonate geöffnet: Sonntag $1/211-1/22$ vorm., $1/23-1/25$ nachm., Mittwoch und Sonnabend $2-1/25$ nachm. **Der Eintritt ist kostenfrei.** Der Studienaal ist während der oben angegebenen Zeiten geöffnet.

Wir bitten dringend, uns von Wohnungswechsel sowie Änderung der Stellung und Titulatur möglichst bald Nachricht zu geben, damit in der Zustellung der Sendungen keine Störung eintritt. Beschwerden über Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sind an den Vorstand, nicht an die Schriftleitung zu richten.

Damit unseren auswärtigen Mitgliedern die Portokosten erspart bleiben, haben wir uns dem Postcheck-Konto angeschlossen. Die auswärtigen Mitglieder bitten wir daher, den **Jahresbeitrag** von 8 Mark mittelst Zahlkarte auf unser Postcheck-Konto Nr. 1833 Berlin einsenden zu wollen.

Luther und Karl V.

Als Festgabe zum Reformationsjubiläum bringen wir in der Beilage dieser Nummer einen bisher nur wenig bekannt gewordenen Porträtkopf Luthers. Er ist entnommen dem Visierungs-buche des Herzogs Philipp II., das 1617 angelegt, durch Schenkung des Geh. Kommerzienrats Friß Lentz in Berlin seit vier Jahren eins der kostbarsten Besitzstücke unsers Altertums-museums ist.¹⁾ Das Bild ist in Wasserfarben auf Leinwand gemalt und in der Farbe vortrefflich erhalten. Es stellt Luther in der Vollkraft seiner Jahre dar. Der ein wenig nach links gewendete Kopf zeigt schon beginnende Körperfülle: das unter dem Barett vorquellende bräunliche Haupthaar ist leicht gelockt und verdeckt das eine Ohr, die Augen sind braun, tief liegend und ziemlich klein, die Brauen fein und zierlich, der so herbede Mund klein und ausdrucksvoll; in dem etwas vorspringenden Kinn ein Grübchen, auf der Mitte der Stirn unter dem Barett ein Haarlöckchen. Das Ganze wirkt wohlthuend. Daß Luther dargestellt ist, wird jeder leicht erkennen auch ohne die von der Hand des Herzogs hinzugefügte Überschrift: *Doctor Martinus Lutherus.*

Wie ganz anders wirkt das ihm gegenübergestellte demselben Buche entnommene Porträt seines Widersachers, des durch die Überschrift: *Carolus V. Romanorum Imperator* gekennzeichneten Beherrschers zweier Welten, der sich rühmen durfte, daß in seinem Reiche die Sonne nicht untergehe. Augenscheinlich rührt das ebenfalls in Wasserfarben, aber auf Papier angelegte, mit sicherer Hand hingeworfene Bild von dem Meister des Lutherbildes her, mag es sich nun um Originale oder um Kopien handeln. Das nach rechts gefehrte Gesicht wird von blondem Vollbarte umrahmt, von dem etwas dunkleren blonden Haupthaar tritt unter dem Barett wie bei Luther eine Stirnlocke hervor; aus dem regelmäßig gebildeten oberen Teile des Antlitzes starren die mattgrauen Augen glanz-

¹⁾ Näheres über dieses Buch, das zu den wertvollsten Resten aus dem reichen Kunstbesitze unserer Herzöge gehört, im 14. Hefte der Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin, S. 103 bis 112.

los in die Ferne, unter dem offenstehenden Munde, der den Unterrand der oberen Zahnreihe erkennen läßt, hängt die historische übergroße Unterlippe weit vorstehend herab und verstärkt den schon durch die Mattheit der sonst wohlgebildeten Augen etwas stumpfsinnigen Ausdruck des Ganzen recht merkbar. Die technische Ausführung des Bildes ist im übrigen tabellos, die Erhaltung läßt nichts zu wünschen übrig, doch ist von dem für das Format des Buches zu großen Barette ein Stück gradlinig weggeschnitten. Leider ist auf keinem der beiden Bilder der Name oder ein Merkzeichen ihres Urhebers zu finden, doch wird man ihnen auch ohne diese einen erheblichen geschichtlichen und auch künstlerischen Wert beimessen müssen.

H. L.

Kirchliche Zustände in Stettin um 1539.

Von Dr. D. Plantiko.

(Schluß.)

Hierin offenbaren sich die Grundsätze der von Melanchthon vertretenen Lehr- und Bekenntniskirche, die dem Laienelement keine Beteiligung an der Verwaltung des kirchlichen Gemeindelebens zugestanden. So bedauerlich diese Einschränkung an sich auch sein mochte, es lagen sicherlich Erfahrungen vor, welche gegen derartige Selbstständigkeitsbestrebungen mißtrauisch machen mußten. Wahrscheinlich wäre den Geistlichen wohl noch weniger als schon sonst für ihre Lebenshaltung gegönnt worden, wenn sie ganz von der Gnade und dem guten Willen eines ehrfamen Rates in den Städten abhängig gemacht worden wären.

Waren demnach die äußeren Zustände des Kirchenwesens dazu geeignet, Rodes Unwillen hervorzurufen, so mußten die inneren Verhältnisse ihn mit Bekümmerniß und Betrübniß erfüllen. Es mag sein, daß der fromme Gottesmann und eifrige Lutheraner in mancher Beziehung vielleicht etwas zu schwarz gesehen hat. Indessen erfreulich war das sich ihm darbietende Bild keineswegs. Wohl war bei der ersten Visitation dem alten Kirchenwesen in aller Form der Abschied erteilt worden, aber gerade in Stettin behaupteten manche Reste davon heimlich ein recht zähes Leben. Namentlich im Bereich der beiden Stiftskirchen von St. Marien und St. Otto wurde das frühere Feuer noch weiter zu schüren gesucht. Schon im Sommer 1534 hatten Rode und sein damaliger noch alleiniger Mitkämpfer Hovesch den Dekan und das Kapitel von St. Marien (vgl. v. Medem a. a. D. S. 239 ff.) eindringlich ermahnt, der Stimmung der evangelisch gesinnten Bürger Stettins durch Abkehr von ihrem alten Glauben entgegenzukommen, um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen. Indessen diese, sowie ihr ganzer unvermeidlicher Anhang konnten sich auch jetzt noch nicht davon trennen, heimlich weiter die Beichte zu hören, die Sakramente zu spenden und

die Kräuter- und Lichterweihe vorzunehmen. Am meisten Entgegenkommen fand sich hierfür bei den alten Frauen, welche sich noch immer zu St. Marien und St. Otto einfanden, um dort die „alten Litaneien“ mitzufingen, so daß es nach Rodes Rat die höchste Zeit wäre, diese Kirchen zu schließen. Auch die Beginen am Rödenberg (heutzutage „Rosengarten“) gefielen sich noch immer in ihrer alten Tracht und wallfahrteten zu Ostern nach den Stätten des heiligen Blutes zu Sternberg in Mecklenburg und Wilsnack in der Prignitz. Nach Rodes Rat wären sie aus dem Hause zu weisen und an ihre Stelle fromme, ehrliche Witwen zu setzen, die der Kranken warten möchten.

Es fehlte auch nicht an Bemühungen, die Jugend, für die ein geordnetes Schulwesen nach den neuen Bestimmungen noch nicht so schnell eingerichtet werden konnte, im alten Glauben zu erhalten. Ein geeignetes Angriffsfeld hierfür boten namentlich die beiden Kollegien, das seit etwa 1420 bestehende, zur St. Marienkirche gehörige Jageteufelsche und das 1491 von Bogislaw X. an der St. Ottenkirche gegründete. Letztere, wahrscheinlich mehr auf die Erziehung junger Edelleute berechnete Anstalt wurde bald nach der Einführung der Reformation mit dem Jageteufelschen Kollegium verschmolzen. Die Zöglinge beider Anstalten waren verpflichtet, ihren Kirchen als Chorsänger zu dienen.

Rodes Vorschläge beschäftigten sich mit beiden Anstalten und empfahlen ihre Zusammenlegung zu einer Bildungsstätte für Geistliche, Kanzler und Stadtschreiber. An den Zuständen, die hier obwalteten, war mancherlei auszusagen. Der Scholastikus von St. Otto hatte sich erlaubt, eine Winkelschule einzurichten in dem eifrigen Bestreben, die Kinder im alten Glauben festzuhalten. Diese „gottlosen“ Kinder stammten aus altgläubigen Familien und sollten durch „fromme, nützliche“ Kinder ersetzt werden. Der Leiter des Jageteufelschen Kollegiums war zwar auch um die Erhaltung der Kinder bei dem alten Glauben bemüht, hatte aber noch andere unangenehme Eigenschaften aufzuweisen. Zunächst war seine Ehrlichkeit sehr fragwürdig, da er im Bunde mit den Vorstandsmitgliedern, einem Fleischer und einem Schuhmacher, das Silberwerk der Anstalt veruntreut hatte. Im Uebrigen war er ein den leiblichen Genüssen sehr zugetaner Mensch. Demnach erschienen beide als Erzieher der Jugend recht untauglich.

Überall walteten also noch Reste des Alten vor, die den Übergang hinderten oder erschwerten. Selbst unter den Altermännern der Gewerke und im Rat schimmerte solche Anhänglichkeit oder Widerspenstigkeit durch. Sogar unter den Predigern, welche die neue Ordnung angenommen hatten, ohne sich ernstlich darnach zu richten, erregten manche Anstoß und Bedenken. Dabei war noch garnicht einmal die vorgesehene Anzahl von ihnen erfüllt. An St. Jakobi sollten vier vor-

Aus dem Visterungsbuch des Herzogs Philipp II. vom Jahre 1617.



D. Martin Luther.



Kaiser Karl V.

handen sein, doch waren ihrer nur drei. Deshalb schlug Rode vor, daß in diesem großen Bezirk einer der beiden Küster geistliche Verrichtungen, wie Austeilung der Sakramente und Krankenbesuche, mitübernehmen solle. Solch geringer Andrang zum evangelischen Predigtamt lag wiederum daran, daß die festgesetzten Gehälter nicht zur Auszahlung gelangten. Die sonstigen Kirchenbeamten empfangen — „zum Spott der Leute“ — überhaupt nichts weiter als die sonntäglichen Opferpfennige und die Gebühren für ihre Gesangsleistungen bei kirchlichen Anlässen. Auch an der andern Haupt- und Pfarrkirche zu St. Nikolai waren statt der vorgesehenen drei Geistlichen nur zwei angestellt.

So betrübend auch alle solche Ergebnisse sein mochten, Rodes Ausführungen bestehen nicht etwa nur aus Beschwerden und Anklagen. So sehr wie ihm die Anbahnung gesunder Zustände in der jungen Kirche am Herzen lag, so heilsam und weitschauend waren auch seine Ratschläge zu ihrer Erreichung. Freilich, für die Abstellung der mancherlei Hamstereien und Schiebereien zu sorgen, war ja Sache der herzoglichen Beamten, die einen ausreichenden Einblick in den schwindelhaften Betrieb der kirchlichen Vermögensverwaltung erhalten haben mußten.

Das wichtigste Erfordernis war die Gewinnung eines tüchtigen Predigerstandes, der wirklich der Schwierigkeit seiner Aufgaben gewachsen war. Daß für seine Lebenshaltung ausreichend gesorgt werden mußte, war Rode auch klar, zumal er Kummer und Not genug am eigenen Leibe erfahren hatte. An Mitteln zur Ausbildung junger Prediger konnte es nicht fehlen, wenn zunächst einmal die aus den Vikarien und Benefizien der St. Marienkirche herrührenden Einkünfte, nach Aufteilung in 10—12 Portionen, dazu verwendet würden. Die jungen Gottesgelehrten sollten aber nicht gleich nach Beendigung ihrer Studien ins Predigtamt gelangen, sondern zuvor eine praktische Übungszeit durchmachen. Gewandtheit im Predighalten und Disputieren, Vertrautheit mit der Erklärung der heiligen Schrift und mit der Auslegung des Katechismus erschienen als unerläßliche Vorbedingungen für die Anstellung im geistlichen Amte.

Ein Übelstand, dem die Kirchenordnung Einhalt gebot, war die Verwaltung der Pfarrämter in der Weise, daß der mit der Pfründe belehnte Geistliche einen Amtsverweser einsetzte, der ihm wenigstens die Erträge der Pfarrhufen abliefern mußte. Diesem Brauche huldigten noch in alter Weise die Kapitelherren von St. Marien und St. Otto. Auf den Pfarren, die durch die beiden Stiftskapitel von Patronatswegen besetzt wurden, mußten sich die Stellvertreter im Interesse der Kapitelherren mit dem Meßkorn und den Akzidenzien begnügen. Diese „Verheuerung“ d. h. Vermietung der Pfarren gegen „Benston“, welche die Kirchenordnung ausdrücklich verboten hatte, führte eine Notlage der Prediger, die „mit Weib und

Kind beladen“ seien, herbei. Rode wollte daher auch hier der veränderten Sachlage gebührend Rechnung getragen wissen. Auf derselben Linie lag es, daß noch viele der Priester alter Ordnung ihre Einkünfte ungeteilt weiter bezogen, ohne etwas dafür zu leisten. Der darin liegende Widerspruch sollte beseitigt werden, da früher wenigstens für nicht geleistete Arbeit das „Offiziantengeld“ an den Vertreter entrichtet worden sei.

Wenn fortan zugunsten einer tiefgründigeren theologischen Ausbildung die Kenntnis des kanonischen Rechts in Wegfall kam, so wurde dafür das Bedürfnis nach Ehegerichten immer fühlbarer, da die einzelnen Pfarrer außerstande waren, über die Zulässigkeit einer Eheschließung oder über die Wirkung einer Ehescheidung den Ausschlag zu geben. Auch die Notwendigkeit eines Gerichtshofes für Prediger, Schulmeister und Kirchendiener wurde empfunden, weshalb Rode auf diese beiden Punkte hinweist. In der später von Rode zusammen mit dem Wolgaster Superintendenten und dem des Kolberger Stiftsbezirks bearbeiteten, 1559 zuerst vorgelegten, neuen Kirchenordnung, welche seit 1569 die gesetzliche Grundlage für das Kirchenwesen Pommerns abgab, haben diese Punkte eine eingehende Behandlung erfahren; namentlich durch die Grundsätze über die Verfassung der Konsistorien, bei denen fortan die Entscheidung in Ehe- und Disziplinarsachen ruhen sollte.

Daß bei dem Darniederliegen der kirchlichen Ordnung und Verwaltung die sittlichen Zustände im Gemeindeleben noch keine erhebenden waren, läßt sich denken. Auch in dieser Hinsicht lassen sich aus den Verbesserungsvorschlägen Rodes manche Übelstände deutlich erkennen. So wurde z. B. während des Gottesdienstes dem Trunke gefröhnt und auf dem Markte Obst feilgehalten.

So treu und ernst Rode es überall mit der Hebung und Besserung der Zustände in der Kirche und Gemeinde nimmt, es wäre doch unrichtig, sich ihn als einen verbitterten Sauerseher vorzustellen. Den bei dem Priorat von St. Jakobi seit Alters her für die Meriker bestehenden Bieraussschank wollte er nicht zum Untergang verdammen. Im Gegenteil, um die Kirchenbeamten davor zu behüten, andere ihnen unzuträgliche Schankstätten aufzufuchen, sollte ihnen auch unter der veränderten Ordnung nach wie vor die Freiheit erhalten bleiben, hier unter sich ehrliche Zusammenkünfte abzuhalten.

Daß die Ratschläge Rodes schnell und durchgreifend Wandel geschafft hätten, ist kaum anzunehmen. Unzweifelhaft aber war es ein großes Verdienst von ihm, an seinem Orte alle Gebrechen am Leibe der jungen Kirche schonungslos aufgedeckt und auf Mittel und Wege zu ihrer Heilung hingewiesen zu haben. Daß es auch in anderen Städten und namentlich in den großen Städten wie Stralsund, Kolberg und Stargard nicht anders wie in Stettin hergegangen war,

dafür sind mannigfache Zeugnisse vorhanden. Daß es aber gerade in der Residenzstadt Stettin nicht besser aussah, lag bekanntlich an der Ohnmacht des herzoglichen Hauses, das unter dem Selbstständigkeitsstreben und dem Trotz des emporkommenden Stadtwesens manchen Kränkungen und Demütigungen ausgesetzt war (vgl. M. Wehrmann, Geschichte der Stadt Stettin. 1911. S. 173—181).

Als der bedeutsamste Ertrag der Rode'schen Bemühungen muß es angesehen werden, daß der Niederschlag davon in Gestalt von Bestimmungen und Verordnungen in die spätere, endgültige Kirchenordnung von 1569 übergegangen ist. So konnten sie sich für die weitere Entfaltung des pommerischen Kirchenwesens förderlich erweisen und haben nicht bloß manchem Schaden vorgebeugt, sondern auch vielen Segen hinterlassen.

Von pommerischen Städten im 16. Jahrhundert.

Recht bekannt und bei vielen Gelegenheiten benutzt sind die Beschreibungen der pommerischen Städte, die sich in der von Nikolaus von Klempten bearbeiteten *Pomerania* finden (Ausgabe von Rosgarten II, S. 437—464, von G. Gaebel II, S. 173—189). Daß der Inhalt dieses Werkes zum großen Teil auf Thomas Ranzow zurückgeht, ist bekannt. Er hatte auch die Absicht, bereits seiner niederdeutschen Chronik eine Art von Städtebeschreibung einzuverleiben (Ranzow, herausgegeben von G. Gaebel II, S. XIV) ist aber weder dort noch in seinen späteren Bearbeitungen, wie es scheint, damit fertig geworden (a. a. O. S. XX, XXIII). Die erste hochdeutsche Bearbeitung enthält nur Angaben über Stralsund, Stettin, Greifswald und Stargard (Ausgabe von G. Gaebel S. 256—261) und bricht plötzlich ab. In der letzten Ausgabe steht nichts davon, denn die Handschrift endet mitten in einem Satze des Abschnittes „vom Glauben des Lands“. Freilich scheinen die letzten Blätter verloren zu sein. Daher ist es zweifelhaft, ob Ranzow selbst auch von den anderen Städten Pommerns, außer den oben genannten, gehandelt hat, d. h. ob alle in der *Pomerania* enthaltenen Beschreibungen auf ihn zurückgehen oder von dem Bearbeiter hinzugefügt sind. Daß sie nicht ganz von Ranzow herrühren, zeigen einige Angaben, die sich auf Vorgänge nach seinem Tode beziehen, aber Sprache und Ausdruck machen es wahrscheinlich, daß Klempten auch hier einen Text oder wenigstens Notizen Ranzows benutzt hat (vgl. Gaebel, *Pomerania* II, S. 216).

Der Wert dieser Beschreibungen, mögen sie nun von Ranzow oder Klempten herrühren, liegt in den kurzen Schilderungen von den Städten und ihren Bewohnern und in den Urteilen, die über sie mitunter recht derb gefällt werden. Sicher entspringen sie persönlichen Erfahrungen und Ansichten und gerade deshalb haben sie den intimen Reiz, den

man immer an ihnen gespürt hat. Ohne viele schöne Worte und rednerische Kunst wird von den einzelnen Orten gesprochen, das, was dem Verfasser bezeichnend erscheint, einfach angegeben und mit einem Urteil nicht zurückgehalten.

Ganz anderer Art sind die Beschreibungen pommerischer Städte, die aus etwas späterer Zeit vorliegen. Sie sind in einem lateinischen Gedichte, einem sogenannten Epithalamium auf die Hochzeit des Herzogs Ernst Ludwig und der braunschweigischen Prinzessin Sophia Hedwig (1577), enthalten. Der Verfasser ist der Greifswalder Professor Johann Seckerwitz oder, wie er sich natürlich lateinisch nennt, Seccervitius. Dieser sehr eifrige und viel dichtende Poet ist auch in neuerer Zeit nicht ganz unbeachtet geblieben. (Vgl. F. Haase, *vita Joh. Seccervitii*, 1863. Goedeke, *Grundriß der deutschen Literatur* II, S. 106. Rosgarten, *Geschichte der Universität Greifswald* I, S. 222. *Monatsblätter* 1908, S. 10.) Er ist recht eigentlich ein Beispiel für die gelehrten Professoren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die nicht nur eine große Gewandtheit im Verfassen von lateinischen Gedichten hatten, sondern sich auch keine Gelegenheit entgehen ließen, solche kundzutun und den Zeitgenossen Beweise davon vorzuführen. Es war jene Zeit, in der es zur Bildung gehörte, mehr oder minder gute lateinische Verse zu machen und auch drucken zu lassen, in der fast kein Buch erschien, das nicht von einigen lateinischen Epigrammen, Distichen usw. eingeleitet oder geschlossen wurde. Prediger, Professoren und Schulmeister, Notare und einfache Bürger bestiegen den Pegasus und besangen alle möglichen Ereignisse im Hause, in der Stadt oder dem Staate mit künstlich zusammengedrehten Versen, wobei sie natürlich möglichst mit gelehrten Andeutungen, mit mythologischen Spielereien und sonstigen Kenntnissen aus dem Altertum zu prunken suchten. Für uns sind diese Dichtungen meist unerträglich, wenn sie nicht überhaupt unverständlich sind; auch manche von ihnen sind in der Form nicht minder abstoßend wie im Inhalt.

Zu den Gelehrten indessen, die wirklich eine große Fertigkeit im Bauen lateinischer Verse besaßen, gehört unzweifelhaft Johann Seckerwitz. Er scheint auch Beifall gefunden zu haben, denn er gab zwei Sammlungen seiner Dichtungen heraus, *Daneides* 1581 und *Pomeraneides* 1582. Aus der ersteren ist nicht ohne Interesse die Beschreibung der Reise (Hodoeporikon), die Herzog Barnim XIII. nach Kolbing zu einer Tauffeier im dänischen Königs Hause unternahm. In die *Pomeraneides* hat Seckerwitz alle lateinischen Gedichte aufgenommen, die auf Pommern, namentlich auf das pommerische Herrscherhaus, Bezug haben. Dort (p. 52—69) finden wir auch das schon vorher (1577) im Druck erschienene epithalamium. Aus ihm interessiert uns an dieser Stelle die Beschreibung der pommerischen Städte, die dort enthalten

ist. Es ist nicht leicht darauf hinzuweisen, darüber zu berichten und das Gebotene zu würdigen. Neben den natürlichen Worten in der Pomerania wirkt die schwülstige, gekünstelte Sprache des neulateinischen Poeten etwas abstoßend, und die geschrobene Ausdrucksweise, die unaufhörlichen Entlehnungen aus der antiken Dichtung, die mythologischen Anspielungen, die Personifikationen machen es schwer, den Dichter zu verstehen oder deutsch wiederzugeben, was er meint. Ein Versuch der Uebersetzung mußte aufgegeben werden, da sich eben viel nicht recht deutsch wiedergeben läßt. So muß der Leser mit einem kurzen nüchternen Bericht vorlieb nehmen und aus einigen Proben versuchen, eine Vorstellung von dieser Art von Dichtung zu gewinnen.

Sedewitz beginnt mit *Stralsund* (Sundia), das er ein von Türmen glänzendes Werk des Jaromar nennt. Drei hohe Türme erheben sich von den ehernen Dächern der Kirchen. Am Markte strahlt mit hohem Dache (amplis tectis) das Rathaus. Die Stadt ist mit einem Hafen versehen und befestigt durch Mauern, Gräben, Seen und das Meer. Breite Straßen mit wohlgepflegten Häusern legen Zeugnis ab vom Reichtum der Vorfahren. Oft ist die Stadt vom Feuer heimgesucht, verum terrisona velut ilex tonsa bipenni restitit his invicta malis viresque relegit altior usque suas crevitque adversa ferendo.

Mit einem Wunsche für die Stadt schließt der Dichter diesen Abschnitt und wendet sich *Rügen* zu, aus dessen Geschichte er namentlich die Taten des Dobafar hervorhebt. Sonst rühmt er Reichtum und Fruchtbarkeit der Insel, dagegen finden wir bei ihm kein Wort von dem, was heute die Dichter an dem Eiland besingen. *Barth*, *Neuenkamp* (Franzburg) kommen ganz kurz weg. Um so voller klingt natürlich die Feier bei *Greifswald*, das in weiten Feldern, Wiesen und Aekern an einem weiten See und lieblichen Bächen liegt. Die Bevölkerung lebt von Ackerbau und Handel, qui procul Hesperios pelago scrutantur Iberos, et salis et piperis gratissima dona reportant.

Besonderer Ruhm wird dem Räte zuteil, der für die Stadt und das ganze Land Sorge. Den Sitz der „Camönen“ haben *Wartislaw*, *Philipp* und *Ernst Ludwig* hierhin verlegt. In der Nähe ragt *Hildena* (Eldena) in einem lieblichen Walde hervor, der ein Jagdgebiet des Herzogs ist. Das fischreiche *Anklam* in reicher Ackerlandschaft bietet leichten Lebensunterhalt. Auch hier ist ein kluger Senat tätig für Frömmigkeit und Recht. Zwei Kirchen strahlen, und in Schulen werden die Künste gelehrt.

Ergo per ingenuos cives rectique bonique corda tenet pacatus amor.

Fleiß und Gastfreiheit zeichnen die Bürger aus, die in wohlgebauten Häusern im Schutze von Wall, Gräben und Mauern wohnen. Man sieht, daß *Anklam* von dem Dichter

besonderes Lob erhält. Kurz erwähnt wird das alte Kloster *Stolp*. Das berühmte *Demmin* erlitt von Feuer und Krieg viel, aber die Bürger haben mit großer Mühe die Mauern und Häuser wiederhergestellt. Gott hat diese Mühe belohnt, sie können sich am Gedeihen erfreuen.

Non absunt dulces Musae, non aurea Christi religio, riguis non copia fertilis agris.

Wie der Palast des Phäakenkönigs *Alkinoos* erhebt sich *Wolgast* als der Sitz des Herzogs. Hier sind die Bilder der Helden und Denkmäler ihrer Taten zu sehen, hier der Glanz und die Herrlichkeit zu bewundern. Auf der *Peene* tummeln sich Nymphen um die Schiffe, grüne Haine und Wälder umgeben die Stadt. Nicht weit davon liegt *Budagla*, das den Jägern reiche Beute an Fischen und Tieren bietet.

Mit kurzen Worten erwähnt der Dichter *Lassan* an der *Peene*, die kleine aber liebliche Stadt *Grimmen*, das fruchtbare *Tribssee*, das reiche *Loitz*, das alte *Güzkow*, das durch Leinenweberei berühmte *Treptow*. Jenseits dunkler Wälder liegt *Pasewalk*, das den von allen Pommern hochgeschätzten Nektar, d. h. Bier, erzeugt. Die Uecker fließt in zarten Wiesen vorbei nach der Burg *Ueckermünde*, die einst von treuen Männern im Kriege den Fürsten erhalten wurde. *Faseniß* ist den Jägern bekannt. An der Ober liegt unweit der Grenze des Landes *Greifenhagen*. An diesem Flusse aber erhebt sich vor allem in *Stettin* das stolze Schloß des Herzogs *Johann Friedrich* und die *Oderburg*. Hier sind stolze Kirchen als Zeugen der Frömmigkeit der Väter vorhanden, die *Ottenkirche*, die der Herzog erneuert hat, mit den Gräbern der Herzöge, *St. Marien*, *Barnims I.* Schöpfung, mit der berühmten Schule, hier gründete *Barnim XI.* das Hospital.

Nec non urbis opes iuvat aspectare domosque civibus egregiis dignas, quos et sua virtus et fortuna loci fato meliore beavit.

Die *Oder* bietet den Schiffen einen Weg zu den *Dänen* und *Schweden*, nach der *Mark*, *Schlesien*, *Böhmen* und *Österreich*. An dem großen See liegt *Damm*, und durch einen schaurigen Wald geht es nach *Stargard*, das stolz sein mit Türmen gezierter Haupt erhebt. Es wohnt dort eine im Kriege ausgezeichnete, tapfere Bürgerschaft, die den Fürsten treu ergeben ist.

Sunt et pacis opes, Cerealiaque arva coloni exercent multo cum foenore mennis opimae, et laetis armento boum pascuntur in herbis, lanigeraque vagantur oves.

Strenges Gericht wird hier geübt und die Jugend von den Mäusen ehrbar erzogen, so daß auch die Bürger zarter Sitten sich besleißigen.

Pölbaz liegt in lieblichen Feldern und herrlichen Wäldern, *Pyritz* hat fette Acker, *Garz* ist umgeben von

Dornhecken, die reich an Hasen sind. Gollnow hat große Wälder, Wollin (Julinum), das einst mächtig war, ist heute klein, aber nicht ohne Vorzüge durch den Fischreichtum, Cammin an der Dievenow hat den Vorteil einer Uferstadt.

Die Rega gibt der Stadt Treptow einen Weg nach Norden; ihre Bürger sind durch ihre Sitten ausgezeichnet. Kirchen, ein hochragender Turm, eine Schule sind ihr Stolz. In Belbuk leuchtete zuerst das Licht des Evangeliums auf. Greifenberg liegt zwischen bewaldeten Höhen, in Naugard hat das alte Grafengeschlecht seinen Sitz, Belgard blüht durch Ackerbau und Viehzucht. Kolberg besitzt einen Hafen, von dem die Schiffe Waren nach allen Seiten ausführen, und Salzquellen; daraus gewinnen die ehrbaren Bürger Reichtum, so daß stattliche Häuser den Ort schmücken. Von Köslin weiß der Dichter nichts anderes zu rühmen als den placidum senatum, in Körlin und Gölzow sind Schlösser des Fürstbischofs Kasimir.

Des Ruhmes voll ist Seckerwitz bei Stolp, das durch die Studien gelehrter Männer einen Namen hat. Starke Mauern und Gräben schützen die kleine Stadt, deren Bürger regen Fleiß zeigen.

*Divitis uberagri simul et fluvialibus undis
profuit, in pelagus qui mittere Stolpa profundum
dat validas naves et pondere mercis onustas.
Ergo mari terraque domi forisque fruuntur
mercato cives, musis et fortibus armis.*

Rügenwalde erfreut sich besonderer Gunst des Herzogs Barnim, dem das Gedicht gewidmet ist. Die Bürger sind wohl gebildet. Bütow liegt in Hopfengärten und hat ein Schloß. Schließlich nennt der Dichter noch kurz Schlawe, Leba und Lauenburg, von denen er nichts Besonderes sagen kann.

Fast alle Städte erhalten, wie wir sehen, lobende Zusätze, hochklingende Beinamen; irgend einen Tadel spricht Seckerwitz nicht aus. Alles, was er sagt, ist eingehüllt in ein halb antikes Gewand, oft schwer verständlich und zum Teil ein leeres Wortgellingel. Dazwischen aber finden sich auch ganz treffende Bemerkungen, die beweisen, daß der gelehrte Dichter die Städte entweder selbst kannte oder in der Geschichte Pommerns gut Bescheid wußte. Die hier gegebene Darstellung kann kaum ein rechtes Bild von der Dichtung geben. Wer wissen will, was ein begeisterter Lehrer des Humanismus über seine Stadt zu sagen hatte, der mag an das Gedicht selbst herangehen. Gar mancher wird seine Freude daran haben zu sehen, wie antikisierende Poetik sich mit pommerschen Dingen abzufinden wußte.

M. W.

Die Herzoge Ernst Ludwig und Barnim XII. und der Professor Kaspar Peucer in Wittenberg.¹⁾

Im Mai 1563 wurden die beiden Söhne des Herzogs Philipp I., Ernst Ludwig und Barnim, in Wittenberg in das Album der Universität eingetragen. Nach der Sitte der Zeit wurden sie von dem Lehrkörper feierlich begrüßt. In diesem nahm damals Kaspar Peucer, der Schwiegersohn Melancthon's, die erste Stelle ein. Er war seit 1559 Professor in der medizinischen Fakultät und Leibarzt des Kurfürsten August. Aber nicht nur in der Medizin, Mathematik und Astronomie zeichnete er sich vor anderen Gelehrten aus, sondern er besaß auch auf anderen Gebieten ein vielseitiges Wissen und beschäftigte sich viel mit theologischen oder kirchlichen Fragen. Ob die pommerschen Prinzen bei ihm Vorlesungen gehört haben, wissen wir nicht, wie überhaupt in den zahlreichen Briefen, die aus Wittenberg nach Wolgast oder Stettin gingen, von den Studien der jungen Herren sehr wenig die Rede ist. Peucer aber überreichte, ebenso wie andere Professoren, ihnen Geschenke. Der Hofmeister Christian Ruffow berichtet am 14. Juni: „Doctor Kaspar Peucerus, gener Philippi, hat m. gn. H. Herzog Barnim annulum astronomicum aus gutem Golde geschenkt und Herzog Ernst einen Sonnenzeiger aus Perlenmutter.“ Einen Monat später schreibt derselbe, Caspar Peucerus tue den jungen Fürsten viel Gutes. Solche Geschenke und Gefälligkeiten irgendwie zu erwidern, machte dem Hofmeister manche Sorge, und er fragte wiederholt bei der heimischen Regierung an, wie er sich verhalten solle. Bestimmte Vorschriften erhielt er nicht, und so mußte wohl Peucer zufrieden sein, wenn er von den Prinzen zu einem Mahle eingeladen wurde, bei dem man einen vom alten Herzog Barnim übersandten Lachs verzehrte.

Als im Oktober 1563 Ernst Ludwig zum Rektor gewählt worden war, begrüßte ihn eine Abordnung der Professoren, bei der Peucer das Wort führte. In seiner neuen Würde hat der Herzog dann wiederholt Gäste bei sich gesehen, unter denen sich natürlich auch Peucer befand. Er zeigte auch seine ärztliche Kunst, als Ernst Ludwig am Fieber erkrankte. Am 5. April 1564 schreibt dieser nach Hause: „Nebenst Gott half mir Doctor Peucerus durch seine sonderliche Geschicklichkeit und felicitate, so er in dem Curieren von Gott dem Allmächtigen hat, bald und in wenigen Tagen . . . und solchen möglichen Fleiß bei mir in meiner Schwachheit getan, daß ich ihm billig mag Dank wissen; und wenn man ihm wiederum

¹⁾ Nach dem Aktenstücke im kgl. Staatsarchive zu Stettin: Wolg. Arch. Tit. 8, Nr. 2. Vgl. v. Medem, Die Universitätsjahre der Herzoge Ernst Ludwig und Barnim. Anklam 1868.

könnte willfahren, tät mans billig.“ Wie der Dank abgestattet ist, erfahren wir wieder nicht.

In dieser Zeit war es wohl, daß Peucer an den Hofmeister Henning vom Walde folgendes Schreiben richtete, das nicht ohne Interesse ist:

S. D. Generose et nobilis D. Henninge, ita sum accinctus ad iter, ut tantum currum expectem, qui ubi adductus fuerit, continuo eo conscenso discedam. De prandio itaque Illustriss. Principibus submissee gratias ago. Exequar etiam data occasione, quod Celsit. suae mandant. A te vero peto, ut, ubis veneris ad inclytum Principem Wolfgangum nunciata ex me salute illi me ea qua decet submissione commendes. Globum, quem nuper a scholastico quodam Illustriss. Principibus obtuli, rogo Celsitud. illarum commendes non tam propter autorem, qui pauper est, quam propter opus ipsum. Iudico enim munus esse Principe dignum. Iudico et usum globi et cognitionem aliquam stellarum convenire studiis magnorum principum. Cui si quid operae et temporis ipsi tribuerint, facient id exemplo multorum magnorum Principum et sua cum laude atque utilitate. Celebrantur a Ptolemaeo reges Assiriorum et Aegyptorum ab his studiis. Julius Caesar anni formam et rationem descripsit, qua nunc etiam ecclesia utitur. Carolus magnus doctrinae Astronomicae tam fuit peritus, ut ventis, ut mensibus nomina tribuerit, quae huc usque retinuit et usurpavit Germaniae. Alphonsus molium doctrinam restituit. Sint ergo inter Pomeranicos etiam Principes, quibus aliqua horum studiorum laus tribui posset. Et ne sit veteribus exemplis opus, recentia in omnium memoria versantur duorum fratrum Caroli V. et Ferdinandi. Nec dulcius quidquam scio futurum ipsis Principibus, ubi ad rempublicam et res gerendas accesserint, si coelum non ut vacca portam, sicut dici solet, sed familiariter aspicerent. Volo autem, ubi serenum fuerit coelum, noctu accedere ad vos et usum globi rationemque sidera cognoscendi ex globo demonstrare Principibus. Quae Illustriss. Principum frater Dux Bugislaus intercedens pro quodam rustico petit, iam impetrata ab Academia et confecta sunt. Nam domi exuli esse licet et rei familiari operam dare. Nec quidquam in eum statutum est durius nisi mulcta pecuniaria, quam irrogare exempli causa necesse fuit. Scortationes enim puniri oportet. Bene et feliciter vale.

Caspas Peucerus.

* * *

Ob der Himmelsglobus, den der Professor hier empfiehlt, in den Besitz der pommerschen Herzoge übergegangen ist, wissen wir nicht. Die warme Empfehlung der Astronomie aber scheint Erfolg gehabt zu haben. Wenigstens hat sich Ernst

Ludwig dem Aberglauben, aus den Sternen die Zukunft zu erfahren, in hohem Maße hingeeben. Das ist für den Fürsten verhängnisvoll geworden, denn er verfiel in Schwermut und fand ein frühes Ende (1592).

Es ist bekannt, welches trauriges Geschick Caspar Peucer später getroffen hat, als er 12 Jahre in hartem Gefängnis schmachten mußte, weil er angeblich von der reinen lutherischen Lehre abweiche und zum Calvinismus hinneige. Seine pommerschen Schüler haben kaum Mitleid mit ihm gehabt, denn in ihrem Lande herrschte das strengste Luthertum, und jeder Verdacht calvinistischer Gesinnung führte zu Feindschaft und Verfolgung. Deshalb wird eine Verbindung mit Peucer nicht mehr bestanden haben.

M. W.

Die Georgskapelle (Sankt Jürgen) zu Pyritz.

Vor dem Bahner Tor zu Pyritz steht zur Rechten der Chauffee, welche von Pyritz nach Bahn führt, etwa 100 m hinter der Abzweigung der ehemaligen Greifenhagenener Landstraße, ein Haus von eigentümlicher Bauart. Es zeigt an der Frontseite zwei Nischen, deren Bögen dieselbe Form haben wie die am Klostergebäude zu Pyritz. Geheimrat Lemcke glaubt in diesem Bau die Reste der ehemaligen Georgskapelle erblicken zu sollen. (S.: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin von Prof. Lemcke, Heft 7. Kreis Pyritz, S. 452.)

Alte Bewohner von Pyritz, der verstorbene Fabrikbesitzer R. Scheel, die noch lebenden Fräulein Fechtner und Fräulein Bosold, haben jedoch die Entstehung des Baues miterlebt. Nach ihren Berichten hat es damit folgende Bewandnis gehabt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wohnte in der Heiligengeiststraße Nr. 19 ein jüdischer Kaufmann namens Gerson. Sein Spezialfach war Güterschlächtere. Bei der Aufteilung einer Altstädter Wirtschaft hatte er ein Ackerstück zurückbehalten und ließ sich deshalb an dem Bahner Weg eine Scheune bauen, das in Frage stehende Gebäude. Auf Verwendung des Vaters von Fräulein Fechtner wurde die Ausführung des Baues dem Pyritzer Baumeister Bosold, Vater von Fräulein Bosold, übertragen. Bei dem Richtfest waren Fräulein Fechtner und Fräulein Bosold zugegen. Es mochte im Jahre 1854 oder 1855 sein.

Die Steine zu dem Bau hat die Riedelsche Ziegelei zu Strohsdorf geliefert. Sie haben allerdings ein großes Format, jedoch nicht das Klosterformat. Ehe nämlich das Normalmaß für Ziegelsteine eingeführt wurde, hatten die Ziegeleien eigene, häufig von einander abweichende Formen. Auch ist der Verband, wie man an den Stellen, die vom Fuß entblößt sind, sieht, nicht der Kreuz- oder Klosterverband. Die beiden an der Frontseite des Gebäudes vorhandenen Nischen mit den eigentümlichen Bögen, die Lemcke wohl am meisten zu seiner

Annahme verleitet haben, erklären sich aus der Vorliebe, die der Baumeister für das Einbauen von Nischen hatte. Das Haus Viktoriaplatz Nr. 9, welches derselbe Baumeister gebaut hat, zeigt im Innern auch mehrere Nischen, allerdings mit einfachen Bögen. Vielleicht geschah die Verwendung der Nischen auch, um Material zu sparen. Die Scheune wurde in den siebziger Jahren in ein Haus umgewandelt, das jetzt dem Besitzer von Augustenhof gehört.

Pyritz.

Gustav Zahnow.

* * *

Die vorstehende Mitteilung ist insofern dankenswert, als sie den Zeitpunkt angibt, in dem das „Verbauen“ des letzten Restes des mittelalterlichen Baues stattgefunden hat. Daß dabei einzelne Steine des alten Baues wieder mitverwendet sind, hat nichts auffallendes, daß sie dann in modernem Verbände verbaut wurden, versteht sich von selbst. Das sogenannte Klosterformat hat durchaus nicht stets gleiche Abmessungen gehabt und hat auch in Pyritz oft genug gewechselt, so z. B. bei dem Bau der alten Stadtmauer. Vgl. Seite 259 meiner Baudenkmäler des Kreises Pyritz, wo sehr eingehende Angaben hierüber zu finden sind. Die von mir zum Vergleich herangezogenen Nischen des ehemaligen Franziskanerklosters sind *Außen*nischen, sogenannte *Blend*en, ebenso die der Reste der Georgskapelle, ihre Uebereinstimmung in der keineswegs häufigen Form, die sie an beiden Gebäuden aufweisen, ist überraschend. Sie gehört dem Mittelalter an, die angezogene Vorliebe des Baumeisters für Nischen weiß der Einsender nur an *Innen*nischen nachzuweisen, die auch den späteren Jahrhunderten bekanntlich Gemeingut sind.

H. Lemke.

Bericht über die Versammlung.

Der Bericht über die Oktober-Versammlung folgt im Dezemberheft.

Zuwachs der Sammlungen (Museum).

50 cm langes rosafarbenes Glückwunschsband „Dem Holz- und Berndtischen Verbindungssteine gewidmet. Stargard den 31. August 1797.“ Bebrückt mit einem Gedicht in vier Versen. Geschenk des Fräulein Elisabeth Fuhrmann in Stettin. J.-Nr. 7811.

Eine Bronzelanzenspitze und bei derselben gefundene Urnenscherben aus Wuffow, Kr. Naugard. Geschenk der Frau Rittergutsbesitzer A. v. Dewitz auf Wuffow. J.-Nr. 7819.

Schneidenhälfte eines im Schafloch abgebrochenen Steinbeiles, eiserne Speerspitze und Griffdorn und Schneidenrest eines eisernen Sichelmessers, gefunden und ausgegraben in Ziegenhagen, Kr. Saahig. Geschenk des Rittergutsbesizers Hoffmüller von Kornakki auf Ziegenhagen. J.-Nr. 7821.

Ein Kaufmanns-Lehrbrief, auf Pergament im Jahre 1667 in Berlin ausgestellt für Gottfried Wilhelm Schmidt (vermutlich Vater des

Begründers der alten, erloschenen Firma C. A. Schmidt, Ecke Königs- und Schulzenstraße in Stettin) mit angehängter Siegelkapsel aus Elfenbein und rotem Wachsfiegel. Aus dem Nachlaß des Kaufmanns Rademacher von dessen Tochter, der Frau Konul Rister, dem Museum geschenkt. J.-Nr. 7821.

Ein Stück Tuch mit Wollenstickerei vom Jahre 1837, von der Insel Rügen herstammend Geschenk der Frau Lehrer Brehmer in Stettin. J.-Nr. 7822.

Ein Spinnrad aus Obstbaumholz aus einem Dorfe im pommerschen Kreise Bütow. J.-Nr. 7823.

Ein Feuerzeug mit Stahl und gesticktem Schwammtäschchen. Geschenk von Fräulein Anna Rhode in Stettin. J.-Nr. 7824.

Bild des Stettiner Patrioten aus der Zeit der französischen Okkupation, Ratzzimmermeisters Krause, vier Glückwunschsänder aus den Jahren 1780-1823, ein Notizbuch mit seidigesticktem Deckel, ein gestickter Buchdeckel, ein seidenes mit farbigen Blumen gesticktes Beutelchen, eine Perl- und eine Leinenstickerei, ein russisches Webebrett, eine Handspule aus Holz und eine metallene Nähschraube mit Nabelkissen. Geschenk von Fräulein Martha von Donop in Stettin. J.-Nr. 7825-35.

Ein mittelalterliches, einhenkliges Gefäß aus gebranntem Ton, 7 cm hoch, gefunden im Buschberg in Wuffow, Kr. Naugard, Geschenk der Frau Rittergutsbes. A. von Dewitz auf Wuffow. J.-Nr. 7837.

Eine goldene Damen-Zylinder-Uhr (Geneve Bautte) aus dem Besitz der Frau Bürgermeister Masche in Stettin. Geschenk deren Enkelin, Fräulein Helene Masche in Stettin. J.-Nr. 7838.

Literatur.

Pommersche Provinzial-Zuckersiederei 1817—1917. Denkschrift zu ihrem hundertjährigen Bestehen. Im Auftrage der Direktion verfaßt von Professor Dr. D. Altenburg. Stettin 1917.

Die 1817 gegründete Provinzial-Zuckersiederei in Stettin ist seit langem eins der größten und bedeutendsten Unternehmen der Stadt und spielt in dem industriellen Leben eine hervorragende Rolle. Der Verfasser stellt klar und ruhig dar, wie die Fabrik sich dazu entwickelt hat und wie eine Zahl tüchtiger Männer an dem Wachstum mitgewirkt haben. Mit Fleiß und Verständnis hat er sich in die oft nicht ganz leicht zu begreifenden Verhältnisse eingearbeitet. Dankenswert ist die Behandlung der älteren verwandten Unternehmungen, unter denen das des Isaak Raudy von 1720 bekannter ist. Die zahlreichen Bilder, namentlich von bekannten Stettiner Kaufleuten, verleihen dem schönen Werke einen eigenen Reiz. M. W.

Inhalt.

Anzeigen und Mitteilungen. — Luther und Karl V. (Mit einer Porträtbeilage.) — Kirchliche Zustände in Stettin um 1539 (Schluß). — Von pommerschen Städten im 16. Jahrhundert. — Die Herzoge Ernst Ludwig und Barnim XII. und der Professor Kaspar Peucer in Wittenberg. — Die Georgskapelle (St. Jürgen) in Pyritz. — Zuwachs der Sammlungen (Museum). — Literatur.

Für die Schriftleitung: Archivar Dr. Grotesend in Stettin.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin